



## SPIELEN MIT DEM HUND GOTTES

Sonntag, 14. Januar 2018 – Aizawl (Indien) Khatla North Kohhran

23.722392,92.717556

Ich bin zu früh dran. Der Hauptraum ist zwar schon ziemlich voll, aber in den Seitenflügeln hat es noch Plätze frei. Auch da, wo ich mich hingesetzt habe, stehen die Bänke noch gänzlich leer. Die Khatla North Kohhran hat mit Kirchen, wie wir sie in Europa kennen, nur wenig gemein. Vielmehr gleicht sie einem Mietshaus mit Geschäften und einer Garage im Parterre. Darüber liegen Büros, Klassenzimmer und ein großer Versammlungsraum, der bloß mit ein paar weinroten Brokatvorhängen geschmückt ist, in deren Zentrum ein weißes Kreuz hängt. Die Kanzel erinnert eher an das Gestühl eines Richters. Die harten Holzbänke allerdings sehen genauso aus wie in ländlichen Kirchen in Frankreich oder Italien. Bloß, dass das Brett für die Knie fehlt, denn gebetet wird im Sitzen oder im Stehen, wir sind

bei den Presbyterianern, da kniet nur der Geist vor Gott.

Jetzt schwärmen Herren in Anzug und Krawatte mit großen Kladden in die verschiedenen Ecken des Raumes aus. Doch es sind nicht die Mitglieder eines Chors, wie ich vermute, sondern Spendeneintreiber. Und jeder, der gibt, wird schriftlich verzeichnet – nur mein Geld flattert unregistriert in den Schoss der Kirche. Allerdings falle ich ja auch schon mit meinem Outfit ein bisschen neben die Registerzeilen, denn alle hier haben sichtbar ihre piekfeinsten Stücke an, richtige Sonntagskleider eben.

Ich bin nicht ganz sicher, ob der Gottesdienst schon angefangen hat. Eine ältere Dame sagt ein paar ruhige Worte in ein Mikrofon – und dazu schließen alle die Augen. Wahrscheinlich also sind



zumindest die Präliminarien schon im Gange. Es herrscht aber immer noch ein Gedränge zwischen der Treppe und dem Eingangsbereich, auch schwallt von draußen einiger Lärm in die gute Stube Gottes.

Jetzt, als wäre der Auftritt choreographiert, rauschen etwa dreißig junge Ladys in den Kirchenraum und steuern zielsicher auf die Ecke zu, in der ich sitze. Offenbar haben hier alle Generationen ihren eigenen Platz – nur ich habe mich töricht auf der Bank der klugen Jungfrauen breitgefäzt. Ich mache mich schmaler und schmaler, doch ich werde eingekreist, von allen Seiten verkeilt und finde mich schließlich in einer Lage wieder, aus der ich mich ohne gröbere Maßnahmen wohl nicht befreien könnte. Das macht mir ausnahmsweise nicht viel aus, denn wie oft im Leben kommt es schon vor, dass man von einer Horde blutjunger Schönheiten in Bedrängnis gebracht wird, die alle in Sonntagslaune kichern, ihre schönsten Kleider angezogen haben, frisch geduscht sind und herrlich duften?

Allerdings fürchte ich plötzlich, dass die Ausdünstungen meiner Haut von dem scharf gewürzten Hundedarm erzählen könnten, den ich am Vorabend gegessen habe. Was meine wohlrie-

chende Entourage wohl sagen würde, wenn sie erführe, dass ich mich eben an Leib und Blut des besten Freundes gütlich getan habe? Ich beruhige mich mit dem Gedanken, dass ja auch jedes Lamm Gottes irgendwann geschlachtet wird – und zudem bin ich ganz bestimmt nicht der einzige in diesem Raum, der gestern *Ui* gegessen hat, so häufig wie Hund auf den Märkten der Stadt angeboten wird.

Wieder kommt Bewegung in die Menge. Nun quetschen sich Männer durch die Reihen und verteilen Zettelchen mit dem Stempel der *Presbyterian Church of Mizoram* drauf. Ganz offenbar wird der Kirchenrat, werden die Ältesten gewählt. Die jungen Damen sind vorbereitet, zücken Kugelschreiber, legen die Gebetsbücher auf die seidenbestrumpften, in bestickte Sarongs gehüllten oder samten berockten Knie, legen die Zettelchen auf und notieren, ohne zu zögern, eine Reihe von Namen. Natürlich bin ich von der Abstimmung ausgeschlossen. Meine Nachbarin zur Linken blickt durch ihre große Designerbrille hindurch auf meine leeren Hände. Ich zucke mit den Schultern. Sie strahlt mich an als hätte ich ihr das schönste Kompliment ihres Lebens gemacht. Leider nur sieht sie genauso aus wie das junge

Model, das auf einem riesigen Plakat vor der Kirche mit einem Spaniel posiert und so für einen Hundesalon mit einem eigentümlichen Namen wirbt, an den ich mich im Moment gerade nicht erinnern kann.

Wer Hundefleisch isst, der verletzt damit die heilige Grenze zwischen dem Reich der Tiere, die man streichelt – und dem Reich der Tiere, die man schlachtet. So absurd diese Unterscheidung ist, sie ist doch in vielen Gesellschaften ein ehernes Gesetz. Hinzu kommt, dass ich viele Menschen kenne und schätze, die ein so inniges Verhältnis zu diesen Vierbeinern haben, dass man gelegentlich das Gefühl bekommt, sie hielten sie eigentlich für die besseren Menschen. Und wenn man schon den gewöhnlichen Menschen nicht essen soll, um wieviel schlimmer ist es dann, wenn man seine Zähne in den besseren Menschen schlägt?

Ich merke eben, dass ich eine gewisse Heuchelei betreibe, womit ich in einer Kirche natürlich nicht völlig fehl am Platz bin (wenngleich hier ja vielleicht alles ganz anders ist). Ich lasse die Argumente für und wider den Verzehr von Hundefleisch wie Flipperkugeln durch meine Gedanken zuckeln, wirklich berührt aber bin ich von der Fragestellung nicht. Ich tändle herum mit meinem «schlechten Gewissen» als wäre es ein Spiel, mit dem ich mir die Zeit vertreiben kann bis der Gottesdienst zu einem Ende kommt – was an einem so gläubigen Ort, wo selbst die Jugend vereint in die Kirche strömt, sicher noch lange nicht der Fall sein wird.



Eigentlich wollte ich ja heute einen Ausflug aufs Land unternehmen. Aber im Hotel teilte man mir mit, dass sich vor 12 Uhr kein Fahrer organisieren lasse, denn am Morgen seien «all the drivers in the church» Also beschloss ich, eben auch zum Gottesdienst zu gehen und freute mich schon auf die Gesänge. Gesungen allerdings wurde bisher nicht und also nagt mein Kopf nun etwas halbherzig am Hund herum.

Müsste ich meine Hundeschlemmerei tatsächlich argumentativ verteidigen, dann sähe die Sache viel einfacher aus. Denn wenn ich als Fleischfresser ambivalente Gefühle habe, dann weil ich überhaupt Tiere esse, noch mehr weil wir Tiere züchten, noch mehr weil wir sie quälen – aber um welche Tiere es sich dabei handelt, macht für mich keinen Unterschied, auch in einer Kirche nicht. Denn wenn man das Lamm Gottes isst, den Ochsen und den Esel, die bei Christi Geburt Zeugen waren, warum soll man den Hund Gottes kulinarisch verschonen?

Die Zettelchen werden wieder eingesammelt und nun tritt ein richtiger Pastor in grauer Uniform ans Mikrofon. Plötzlich springen alle auf, singen ein kurzes Lied, das sie alle einwandfrei beherrschen. Dann senken sie die Köpfe und beten – vom Rhythmus her kann es fast nur das Vaterunser sein. So, nun geht der Gottesdienst wohl erst richtig los, denke ich. Doch kaum ist das Amen gesagt, drängen alle in Richtung Ausgang. «Finish?», frage ich meine Nachbarin. «Yes, finish», gibt sie mir fröhlich zur Antwort und strahlt mich erneut so an wie die Frau auf dem Plakat mit dem Spaniel. Und jetzt fällt mir auch wieder ein, wie der Hundesalon hiess: «Mercy».

